

Germanenstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Erste Seite
am 1. Sonntag und
Feiertage täglich.
Kostet für das halbe Jahr
3 fl., das Vierteljahr 2 fl.
50 kr., ein Monat 85 kr.
Die Zustellung in das
Haus 1 fl.
Eigene Nummern 5 kr.
Mit
Postversendung:
Im Inland:
halbjährig 7 fl., viertel-
jährig 5 fl. 50 kr. o. 2 fl.
Im Ausland:
halbjährig 12 fl. 50 kr.
Verleger und Eigentümer:
Th. Steinhausen's Erben.
Für die Redaction ver-
antwortlich:
Georg Essig.

Inserate
aller Art werden in der
Steinhausen'schen Buch-
druckerei angenommen; für
Wien besorgen dieselben:
Haasenstein & Vogler,
Zn.-Exp., Wallfischgasse 10;
ferner die Annoncen-Bur.;
A. Oppelk, Stubenbastei 2;
Rother & Comp., I. Wiener-
gasse 13; R. Mosse, Seiler-
gasse 2; für's Ausland:
Haasenstein & Vogler in
Berlin, Hamburg, Frank-
furt am Main, Basel und
Paris; Adol. Steiner, Am-
Exp. Hamburg.
Der Raum einer einpa-
rigen Spaltenbreite kostet
beim einmaligen Einlegen
7 kr., das 2. Mal 6 kr., das
3. Mal 5 kr., 8. Mal 4 kr.,
12. Mal 3 kr., 20. Mal 2 kr.

Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhändler; in Schassburg bei Herrn C. F. Erlar, Buchhändler; in Szasz-Keen bei Herrn A. Bengel, Kaufmann; in Broos bei Herrn J. F. Leonhard Kaufmann; in Mählsbach bei Herrn J. Leonhard, Kaufmann; in Berez-Varasch bei Herrn J. W. Reich's Buchhandlung; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Eberitz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zedner, Buchhändler; in Hermannstadt, Hauptst., bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, od. bei der Postposten nachfolgend die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 135. Hermannstadt, Donnerstag am 12. Juni 1879. 94. Jahrgang.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 11. Juni.

Die Minister Graf Szapary und Baron Kemény sind in Begleitung der Ministerialräthe Fluck und Matkovichs und der Sectionsräthe Salten und Kraus am 8. d. in Wien angekommen. Die ungarischen Minister haben von 11—2 Uhr im österreichischen Handelsministerium mit den Ministern Chlumetzky und Pretis Besprechungen über die Feststellung der Detailbestimmungen bei Durchführung der Grenzbesetzung Bosniens, Dalmatiens und Friauns in das allgemeine Zollgebiet gepflogen. Es handelte sich namentlich um die Feststellung der Zoll-Manipulation und um die Lösung der Verzehrungssteuer-Frage. Diese Angelegenheit wird später in einer unter Vorsitz Seiner Majestät stattfindenden gemeinsamen Minister-Conferenz endgültig erörtert und die nötigen Verfügungen festgesetzt werden.

Der am 8. d. in Graz abgehaltene Parteitag der siebenbürgischen Fortschrittspartei war von etwa 300 Personen besucht, darunter von den gewählten Reichsraths-Abgeordneten Walterkirch, Zisch, Seidl, Duschak, Fozzeger, Portugall, Pösch, Heilsberg, Wagg. Einladungen hatten nur solche Personen erhalten, von denen man voraussetzte, daß sie dem Parteiprogramm zustimmen. Rechbauer wurde in Folge eines besonderen Comités-Beschlusses nicht geladen. Dem Vorsitz führte der Grazer Bürgermeister Dr. Klein.

Ueber das bekannte Wahlprogramm referirte Dr. Mad. Er sagte unter Anderem, es könne nicht sein, daß der Quasi-mus das letzte Wort der österreichischen Geschichte sei; es könne nicht sein, daß die an wirtschaftlichem Vermögen und geistigem Können geringere Hälfte auf die Dauer politisch präponderire. (Beifall.) Zur Verberung der Delegations-Versammlung seien allerdings Verhandlungen mit Ungarn notwendig; sollte Ungarn aber durchaus nicht zustimmen, dann werde man doch zum Ziele gelangen, denn auch in Ungarn gebe es eine Minorität, welche dem österreichischen Staatsgedanken den Vorrang gebe vor einseitigem Beherrschwerden durch das magyarische Element.

Der nächste Redner, Wasserkirch, hatte vom Comité die Aufgabe übernommen, das Parteiprogramm gegen die bekannte Enunciation Kaiserfeld's in der „Neuen freien Presse“ zu vertheidigen. Als Scherz — spricht Redner — sein „Wir können warten“ sagte, war es derselbe Kaiserfeld, der mit entschiedenem „Nein“ antwortete, heute predigt er passive Abstinenz, allerdings waren es damals die Ungarn, die nicht warten wollten, heute sind blos Deutsche und Slaven unzufrieden, die können warten, vielleicht weil die Geduld mehr ihrem National-Charakter entspricht.

„Man fürchte so sehr das Wort „Personal-Union“, aber schon die jetzige Verbindung zwischen Oesterreich und Ungarn wird von manchen Staatsrechts-Gelehrten, so von Bluntzschli, eher für eine Personal-, als Real-Verbindung gehalten. Verlanger, daß Gesetzgebungsrecht, Delegations-, Reichsvertretungen zurückgegeben werde, heißt noch nicht jede Verbindung mit Ungarn negiren, heißt nicht den Zerfall Oesterreichs herbeiführen.“

Man fragt uns, ob wir unsere Forderungen für realisirbar halten? Wir halten sie in der That nicht für realisirbar, so lange in Ungarn Jedermann zur ungarischen Fahne hält, in Oesterreich aber sich hervorragende Männer finden, die für Ungarn das Wort führen. (Beifall.)

Nach weiterer Fortsetzung der Debatte wurde das Wahlprogramm und folgende Resolution angenommen:

„Wir, Anhänger der österreichischen Fortschrittspartei, billigen die Grundzüge, von welchen sich der Fortschritt-Club des Abgeordnetenhauses

in seiner politischen Thätigkeit während der letzten sechsjährigen Wahlperiode leiten ließ; wir anerkennen das Festhalten desselben an den als richtig erkannten Grundzügen; wir achten die Ueberzeugungstreue und den Unabhängigkeitsfinn der Abgeordneten vom Fortschritt an und erwarten, daß sie im Falle ihrer Wiederwahl an denselben Grundzügen und an dem von uns aufgestellten Programm mit derselben Ausdauer festhalten werden.“

Gleichzeitig mit der vom Kaiser Wilhelm zu erlassenden partiellen Amnestie für Personen, die wegen Majestäts-Beleidigung anläßlich des Attentats verurtheilt sind, werden auch die übrigen deutschen Bundesfürsten für die in ihren Staaten Verurtheilten dieser Kategorie Amnestie ertheilen. Die Feierlichkeit beginnt heute um 9 Uhr Morgens und währt durch anderthalb Stunden. Hofprediger Kögel's Rede war von ihm auf eine halbe Stunde Länge angelegt, mußte aber mit Rücksicht auf des Kaisers Fußleiden erheblich gekürzt werden. Der Kaiser befindet sich übrigens bedeutend besser und kann bereits mit Hilfe eines Stockes gehen. Der gesammte Vorstand des Reichstages wird eine Gratulations-Adresse überreichen. Seitens der Polizei ist der Bau von Privat-Tribünen untersagt worden. — Eine Deputation des preussischen Uhlans-Regiments, dessen Chef der Gar seit 1829 ist, begibt sich nach Petersburg, um den Kaiser Alexander zum fünfzigsten Jahrestage dieser Ernennung zu beglückwünschen.

Gegenüber den kritischen Ausführungen über die deutsche auswärtige Politik, welche die Wähler an die Weltung der „Kugelschär Allgemeine Zeitung“ von Natal, 25. April, über gewaltsame Vernichtung der Berliner Missionen-Station in Sacon durch Mannschaften des englischen Colonels Warren und über Verhandlungen des deutschen Missionen-Beauftragten, welche das englische Cabinet bewogen hat, den General Wolseley zum Directorencommandanten in Natal zu ernennen und Sir Bartle Frere indirect zu degradiren. Dieser Functionär hat nämlich noch nach jener Depesche, welche ihm einschärft, nichts ohne Vorwissen der Londoner Regierung zu veranlassen, einen Brief an den Staatssecretär für die Colonien geschrieben, worin er abermals für die Annexion des Zululandes plaidirte. Da das Cabinet im Parlament erklärte hatte, es verhöre sich jede Annexion, so konnte es unmöglich länger einen von der Annexions-Idee so sehr eingenommenen Gouverneur in Natal dulden.

„Natal's Office“ meldet aus Capstadt vom 20. Mai: Cetywayo schickte am 16. Mai einen Abgesandten an General Buller, durch welchen er ihn einladet, einen Europäer zur Besprechung der Friedensbedingungen in seinen Kraal zu entsenden. Der englische Abgesandte begab sich dorthin und ist auch mittlerweile wieder zurückgekehrt. Wie berichtet wird, sind die Verhandlungen in Folge des festen Entschlusses der englischen Behörden, alle Bedingungen, mit Ausnahme einer vollständigen Unterwerfung, zurückzuweisen, gescheitert. Uebrigens zweifelt man an der Aufrichtigkeit der Vorschläge Cetywayo's. Der Plan, eine fliegende Colonne in Schwärzen gegen den Kraal Cetywayo's zu dirigiren, wurde in Aussicht genommen, aber wieder fallen gelassen, da die Schwierigkeit des Transportes sich immer steigern. Man hält es für wahrscheinlich, daß Cetywayo nächstens alle seine Streitkräfte gegen die Colonnen am unteren Tugela-Flusse in Bewegung setzen wird.

Wie aus Athen gemeldet wird, enthält die letzte an die Berliner Signalarmschiffe versendete Circulardepesche nur eine Constatirung der von

türkischen Truppen verübten Grenzüberschreitung, der von ihnen verübten Gewaltthaten und der zwischen den Türken, geflüchteten Räubern und griechischen Truppen stattgefundenen Scharamügel. Man sieht in Athen mit großer Spannung den Konstantinopeler Beratungen entgegen, welche über die griechische Grenzregulirung entscheiden sollen, und hofft auf die Erfüllung des 13. Protocolis des Berliner Vertrages.

Fürst Stolypin hat sich mit folgender Ansprache an die Officiere der bulgarischen Miliz verabschiedet:

Bulgariische Officiere! Ich bin euch verlassend, wünsche ich euch, daß ihr auf der Höhe eurer Bräuter steht, die sich bei Schipla auszeichnet haben. Dienet eifrig eurem Vaterlande und erinnert euch, daß es sich nicht auf die Grenzen eines Bulgariens beschränkt, sondern Alles umfaßt, was slavisch ist, und daß Alles, was slavisch ist, nur ein einziges Haupt hat; das ist Sr. Majestät der Kaiser Alexander.

Obgleich in diesen Worten ein directer panslavistischer Angriff gegen Oesterreich-Ungarn liegt, wird unsere Regierung doch keinen directen diplomatischen Schritt bei dem Petersburger Cabinet thun, da sie Stolypin's Worte, weil dieser nicht mehr in amtlicher Function gesprochen, als allerdings unpassende Privatbemerkung betrachtet.

In dem serbisch-bulgarischen Grenzstreit neigt sich die Entscheidung der internationalen Delimitations-Commission, die das strittige Gebiet forden begangen hat, zu Gunsten Bulgariens. Die Ortsbewohner haben sich an die Vertreter der Mächte in Belgrad mit der Bitte gewendet, daß man sie nicht von Serbien trennen möge. Fürst Donduloff hat neuerlich die serbische Regierung aufgefordert, die betreffenden Gebiete sofort zu räumen.

Die ostrumelische Freg- und Fahnenfrage hat in Konstantinopel sehr verstimmt und sogar zu einer Großvezier-Krise Veranlassung gegeben. Der Sultan soll Chahreddin heftige Vorwürfe darüber gemacht haben, daß er seinerzeit nicht im Stande war, die Großmächte zur Sanction der Ernennung Nafiam Paschas zum Gouverneur von Druumelen zu bewegen, von welchem eine correctere Haltung als von Nafio zu erwarten war. Nafio Pascha soll sich vor seiner Abreise nach Philippopol förmlich verpflichtet haben, nach Konstantinopel zurückzukehren, wenn der Umstand, daß er den Freg trage, Anlaß zu einem Tumult geben sollte; er hätte in diesem Falle, nach der Meinung Abdul Hamid's, escortirt von türkischen Truppen, nach Druumelen zurückkehren können. Was die Fahnenfrage anbelangt, so behauptet die ottomanische Regierung, der Umstand, daß Druumelen im Genuße der Autonomie sei, wäre kein Grund, warum die türkische Fahne nicht auf den Regierungsgebäuden in dieser Provinz aufgehißt werden solle, insbesondere im Hinblick darauf, daß die ottomanische Standarte im Libanon, sowie auch in Kreta, welche Provinzen ebenfalls autonom seien, als das amtliche Emblem anerkannt sei.

Uebersicht.

S. P. Budapest, 9. Juni. Das Wiener Cabinet hat gutem Vernehmen nach die im Artikel VII. der austro-türkischen Convention vorgesehene Anzeige von dem beabsichtigten Vormarsch nach dem Sandtschal Novibazar bereits vor einigen Tagen an die Postre gerichtet und die letztere gleichzeitig erfußt, sie möge diejenigen Truppenführer oder sonstige Würdenträger nominiren und nach Wien bekanntgeben, welche mit den österreichisch-ungarischen Commandanten die technischen Details des Einmarsches und der Occupation regeln sollen. Daß auch der genaue Termin des Vormarsches in dieser Anzeige angegeben worden sei, wie Einige wissen wollen, ist unrichtig; der Termin konnte schon deshalb nicht fixirt werden, weil ja Niemand weiß, wie lange Zeit die Verein-

Stenilleton.

Die Geschwister.

Sensations-Novelle von A. Passow.

(2. Fortsetzung.)

Zweites Capitel.

Warme Herzen.

Dr. Steffens trat auf die Straße hinaus. Die kühle Abendluft sandte ihm ihren erfrischenden Hauch entgegen. Er athmete erleichtert auf; die Luft im Hotel schien drückend schwül gewesen zu sein. Oder war es der Egoismus und die Engberzigkeit seiner schwerreichen Besitzter, welche ihm das Herz zugeschnürt hatten? Er stand einen Augenblick still und blickte nachdenklich zu den Fenstern des Zimmers empor, in dem die arme müde Pilgerin von ihrem letzten schweren Gange für immer ausruhte. Für sie war gesorgt; was aber sollte aus ihren Kindern werden? Vielleicht besaßen diese keine Freunde, keine Verwandte, die sich ihrer annehmen konnten. Ihre verstorbene Mutter hatte offenbar sehr einsam in der Welt gestanden, oder jedenfalls in London keine wohlwollende Angehörige gehabt, sonst würde sie wohl schwerlich auf den Gedanken gekommen sein, trotz ihres leidenden Zustandes, der offenbar schon längere Zeit bestand und dessen allmähliches Umsichgreifen selbst jedem Laien bedenklich erscheinen mußte, eine so weite Reise zu unternehmen. Diese Gedanken beunruhigten Dr. Steffens unheimlich. Hatte er vernünftig gehandelt, indem er fast unaufgefordert in der ersten Entzählung über das rückfichtlose Benehmen der Wirthsleute die Kleinen unter seinen speciellen Schutz genommen hatte? Er unterzog sich durch dieses Anerkennen jedenfalls einer schweren Verantwortung, mancher Mühe und wohl gar bedeutenden Kosten. „Das Beste ist,“ dachte er bei sich, „ich überlege die Angelegenheit mit meiner Frau, Sie wird Rath schaffen, wie Sie es schon so oft gethan.“ Mit schnellen Schritten eilte er vor-

wärts und erreichte in wenigen Minuten sein Haus in der Lögowersstraße.

Frau Dr. Steffens war noch nicht zur Ruhe gegangen. Das lange Ausbleiben ihres Mannes hatte sie, wenn auch nicht wirklich bejorgt, doch etwas unruhig gemacht. Sie hatte eine Zeit lang in Gedanken versunken am Fenster gestanden, zu dem tiefblauen sternbesäten Himmel hinaufgeschaut und sich dann in einen weichen Lehnsstuhl niedergelassen, um die Zeitung zu lesen.

„Also Morins haben auch ein Kind bekommen!“ sagte sie halb laut und schob das Blatt unwillig von sich. Dann lächelte sie, griff aufs neue danach und sagte: „Ich bin doch eine thörigte Frau, daß ich gerade nach der Gade, welche mir die Vorjahre diese vierzehn Jahre hindurch handhast verweigerte, mit heißer Sehnsucht verlange und darüber das reiche Glück, das mir zu Theil geworden, minder dankbar anerkenne.“

Da Frau Dr. Steffens in dieser Erzählung eine keineswegs unbedeutende Rolle spielt, so möchte ich meine Leser bitten, die Dame näher in Augenschein zu nehmen. Sie war mittelgroß von Gestalt, hatte aber trotz ihrer in den letzten Jahren eingetretenen Körperliche durchaus nicht die ihr angeborene Anmuth und Beweglichkeit verloren. Das Gesicht bestand aus feingliedrigen, intelligenten Zügen und die vollen runden Formen der Wangen und des Halses verliehen ihr ein ungemein jugendliches Aussehen. Die Haut war weiß und zart; wolkiges, seidensartiges Haar umrahmte die reichlich hohe Stirn; die grauen, klugen Augen hatten freilich durch den häufigen Gebrauch der Brille ihren ursprünglichen Glanz verloren, aber trotzdem in einem freundlich gewinnenden Ausdruck behielten.

Blötzlich vernahm sie auf der Treppe den raschen, elastischen Schritt ihres Gatten. Sie eilte ihm mit einem freundlichen Willkommen entgegen und schmiegte sich an seine hohe Gestalt, während er sich zu ihr herabbeugte und ihr zärtlich die Stirn küßte.

„Bist Du noch nicht zur Ruhe gegangen, Louise?“ fragte er. „Eigentlich sollte ich Dir zürnen wegen Deines fetten Ungehorsams.“

„Wart ist es mir übrigens doch recht erwünscht, daß ich Dich noch außer Bett treffe. Ich habe etwas mit Dir zu überlegen.“

Beide traten in das wohllich erhellte Gemach und hier entwarf nunmehr Dr. Steffens seiner Frau eine kurze Schilderung der jüngsten Ereignisse. Sie unterbrach ihn manchmal mit eifrigen Aussetzungen und Fragen, obgleich sie trotz ihrer Beschäftigkeit aufmerksam zuzuhören verstand. Als er geredet hatte, legte sie ihre Brille auf und sah ihn forschend an.

„Und was gedenkst Du mit den Kindern anzufangen, Robert?“ fragte sie.

„Die Antwort müßte ich von Dir zu erfahren, Louise?“ entgegnete er.

„Ach so, mein kluger Mann, ich soll das Räthsel lösen!“ sagte sie lächelnd, und fügte dann nach kurzem Nachdenken hinzu: „Für einige Wochen können wir die Kleinen in unser Haus nehmen und als unsere Gäste betrachten. Dann denke ich, werden sich doch sicher Näherstehende finden, die für ihre fernere Erziehung Sorge tragen.“

„Könntest Du Dich wirklich entschließen, die Kinder in unsern Räumen zu beherbergen?“ fragte Dr. Steffens sichtlich hoch erfreut.

„Für eine kurze Zeit, gewiß, besonders wenn sie nicht gar zu verkommen und abstoßend sind.“

„Im Gegentheil, sie sind anmuthig und scheinen gut erzogen. Du wirst Deine große Freude an ihnen haben. Das beweise ich keinen Augenblick. Ungenehm ist es nur, daß gerade jetzt Edward und Nancy bei uns logiren. Hast Du nicht der Gräfin Hofenschen versprochen, ihr die Sorge für ihre Enkel auf etwa vier Wochen abzunehmen. Du hättest dann vier Kinder zu beaufsichtigen. Wird Dir das nicht zu beschwerlich sein?“

„D nein,“ entgegnete Louise. „Du weißt, ich sehne mich stets nach mehr Beschäftigung. Es wird sich alles einrichten lassen. Und da wir selbst,“ sagte sie mit einem Seufzer hinzu, „keine eigene Kinder und auch folglich keine Kinderbettchen besitzen, so werden unsere Freunde uns welche leihen. Und was Edward und Nancy betrifft, so denke ich, werden

barung der technischen Details in Anspruch nehmen wird, und weil in jedem Falle doch nur erst nach dem Abschluß dieser Verhandlungen der Vormarsch angetreten werden kann.

Bis jetzt hat die Pforte dem österreichisch-ungarischen Ersuchen noch nicht entsprochen und man geht bereits der Vermuthung Raum, daß sie auch in dieser Frage eine dilatorische Haltung einnehmen werde. Man ist in Wien aber entschlossen, die Sache zu urgiren und wird aller eifrigsten Demotivirung ungeachtet gar nicht mehr lange, äußersten Falls nur bis nach den Reichsrathswahlen, mit dem Vormarsch warten.

Die Ansprache, mit welcher General Slopian von den Officieren der österreichischen Militär sich verabschiedet hat, konnte begeisterten Beifall in Wien keinen freundlichen Eindruck machen. Der General hat in der That seiner patriotischen Phantasie gar zu sehr die Zügel schiefen lassen, denn er reclamirte kurzweg alle Slaven, nicht bloß diejenigen auf der Balkanhalbinsel, für Rußland und den Czaren. Da wären also auch die Slaven der österreichisch-ungarischen Monarchie mit einbezogen, und in Wien mag man diesen nicht einmal theoretisch den Ansprüchen des Herrn Generals Slopian gemäß dem Panislausmus zur Verfügung stellen. Die Rede des Generals wird als ein Beweis dafür angesehen, daß neben der officiellen russischen Anwesenheitspolitik die alten aggressiven russischen Elemente noch wie vor ihr Wesen trieben.

Wenn der Schein nicht trügt, werden die 17 Landtage in Oesterreich um einen vermehrt werden. Bosnien und die Herzegowina sollen nämlich ihr Local-Parlament erhalten. Wie man sich erinnern wird, hat schon Baron Pöhlmann nach seiner Erklärungsrede vor dem vorigen Landtag eine Entzweiung in Aussicht gestellt. Man treten ein streng oppositionelles und ein notorisch offenes Organ gleichzeitig für die Einberufung eines bosnischen Landtages ein. Es ist dies immer ein sicheres Zeichen dafür, daß eine Idee der Regierungskreise „lancirt“ und daß die öffentliche Meinung auf dieselbe vorbereitet werden soll.

Die Ausföhrung des Plans dürfte bei der verwickeltesten politischen Stellung der beiden Provinzen mindestens in den Formfragen Schwierigkeiten bieten, doch werden sich diese wohl beseitigen oder umgehen lassen. Der Zweck davon wäre, den jüngst zu Tage getretenen Kostentrennungs-Tendenzen zu begegnen oder ein sicheres Ventil zu öffnen. Wenn die Einwohner der Provinzen, sagt man nicht mit Unrecht, in einem Landtage sich frei äußern und ihre Wünsche vorbringen könnten, würden sie nicht, wie dies jetzt eben geschieht, mit Memoranden und Adressen an andere Mächte sich wenden. Ein bosnischer Landtag wäre keine uninteressante Erscheinung, und man darf einem solchen mit einiger Spannung entgegensehen.

Prag, 9. Juni. Die Reise Sr. Majestät hierher gilt als gewiß, der Statthalter verließ deshalb seine Urlaubstreife bis Ende Juli.

Ausland.

Berlin, 9. Juni. Wie aus Petersburg gemeldet wird, hat der Czar angeordnet, daß 200 Millionen Rubel der neuesten Anleihe für den Ankauf von Pferden für die Cavalerie, für die Beschaffung von Kanonen und Munition, sowie für Neuquartierung der gesammten Armee verwendet werden sollen.

Paris, 9. Juni. Ein Telegramm des Journals „Patrie“ aus Berlin spricht von einer demnächst bevorstehenden Abdankung des Kaisers Wilhelm. (?)

Rom, 9. Juni. Der Papst ernannte den Cardinal Hergenrother zum Archivar des h. Stuhles. — Der Ausbruch des Aetna wird als beendet betrachtet, es steigt bloß noch Rauch aus dem Krater auf.

Madrid, 9. Juni. Kronprinz Rudolf besuchte heute das Kloster in Cobadonga (Asturien).

London, 9. Juni. (Unterhaus.) Bourke antwortet Campbell, die Pforte beabsichtige die Pforte in Folge der gemachten Vorstellungen, sie beabsichtige sofort einer localen Commission die Frage der Organisation jener Provinzen zu unterbreiten, die nicht spezifisch im Berliner Vertrage verhandelt sind. Die Pforte erwäge das organische Statut Ost-Rumeliens im Hinblick auf dessen Anwendung in jenen Provinzen.

London, 9. Juni. Die Königin verließ dem Fürsten von Bulgarien das Großkreuz des Bath-Ordens.

Petersburg, 9. Juni. Der „Regierungsbote“ meldet: Die Einrichtung des Staatsverbrechers Solowjoff werde heute Morgens 10 Uhr auf dem Smolarskyfelde vollzogen werden.

Petersburg, 9. Juni. Der Attentäter Solowjoff wurde heute in Anwesenheit einer großen Volksmenge hingerichtet. Der Delinquent verhielt sich ruhig und wies dem geistlichen Zuspruch ab. Die Execution fand ohne Zwischenfall statt.

Petersburg, 10. Juni. Der Kaiser ist hier eingetroffen.

Belgrad, 9. Juni. Der designirte türkische Generalconsul für Nißa, Jean Nicolaites, wird nach Konstantinopel zurückkehren müssen, da ihm Serbien das Exequatur verweigert. Die Bewohner der zwischen Serbien und Bulgarien streitigen Grenzdistricte haben eine Eingabe an den Monarchen Oesterreich-Ungarns gerichtet, damit er ihnen den Anschluß an Serbien erlaube.

Konstantinopel, 9. Juni. Der Commandant der ost-rumelischen Militär erklärte jüngst einem hohen russischen Militärgeneral, daß er ohne Rücksicht auf die eine oder andere Nationalität nur der strenge Vollstrecker des Berliner Vertrages sein werde.

die kleinen Ausländer sich am so schneller bei uns heimisch fühlen, wenn sie gleichalterige Spielgenossen finden.“

„Du magst Recht haben, liebe Frau, obgleich meines Erachtens nach der Altersunterschied doch ein ziemlich bedeutender ist. Die Fremden sind etwa drei bis fünf Jahre alt, während Edward, wenn ich nicht irre, bereits acht und Nancy sechs Jahre alt ist.“

„Frau Dr. Steffens erhob sich. „Es ist zwei Uhr, mein Freund“, sagte sie auf ihre Uhr deutend, „und also höchste Zeit, daß wir uns niederlegen. Morgen früh begleite ich Dich ins Hotel du Nord, um mir die kleinen Gäste zu besichtigen und mit der Haushälterin, deren Obhut Du sie anvertrauest, Rücksprache wegen ihrer Umsiedelung zu nehmen.“

Am folgenden Tage fuhr Herr und Frau Dr. Steffens zum Hofhof. Vorher hatten sie jedoch Edward und Nancy die Mittheilung gemacht, daß sie ihnen nach Verlauf einiger Stunden zwei kleine Ausländer zuführen würden. Die Neugier der beiden Kinder war durch diese Nachricht aufs lebhafteste angeregt. Das Wort „Ausländer“ gab ihrer Phantasie freien Spielraum.

„Ich denke mir, es sind Rothhäute“, rief Edward, der eben Lederschuhe Strümpfen gesehen hatte und nun vor Begierde brannte, die Bekanntschaft eines Indianerkindes zu machen.

Die beiden Waisen, die der Gegenstand so vielen Nachdenkens geworden waren, hatten eine gute Nachtruhe; erwachten dann aber frühzeitig mit dem Worte: „Mama, Mama“ auf den Lippen, brachen, als sie sich in unbekannter Umgebung und unter fremder Obhut saßen, in lautes Weinen aus und ließen sich nicht eher beruhigen, bis die gute mütterliche Frau Schmidt den Knaben an die Hand und das Mädchen auf den Arm nahm und mit ihnen zum Sterbezimmer ging. Auf ihr wiederholtes Bitten ward ihr das Gemach geöffnet und leisen Schrittes trat sie mit den beiden Kleinen an das Bett der Entschlafenen. Die eilige Ruhe des Todes hatte sich der finnen Züge bemächtigt. Das Mädchen,

Sophia, 8. Juli. Sämmtliche hier stationirte russische Infanterie-Regimenter haben bereits die Stadt verlassen. Den Anfang machte am 27. Mai das Regiment Tensensky mit 32 Kanonen, am 28. folgte das Infanterie-Regiment Taschowsky, am 30. das Infanterie-Regiment Kozlowsky und am 1. Juni das Infanterie-Regiment Woronesky. Gegenwärtig ist nur noch russische Cavallerie in der Stadt.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 12. Juni.

Seine k. und k. apostolische Majestät haben mit allerhöchster Entschliesung vom 22. Mai l. 3. den beiden Professoren des Hermannstädter Staatsgymnasiums, Dr. Franz Balazs und Johann Cebecauer in Amstörge und Se. l. Hoheit der k. k. Erzherzogin Elisabeth für die von ihnen anlässlich der feierlichen Proclamation des Kaiserpatentes in lateinischer und griechischer Sprache verfaßten und in Prachtbinden eingekleideten Huldigungs-Oden*) allerhöchste Ihren Dank auszusprechen befohlen.

Seine k. und k. apostolische Majestät geruhen allergnädigst dem Bezirks-ärzte des Gnyaber Comitats, Josef Spaynik, als Anerkennung seiner 43jährigen eifrigen Dienste das goldene Verdienstkreuz zu verliehen, — weiters der gr.-or. romanischen Kirchengemeinde in Zalathna zum Kirchenbau 300 fl. aus der Privat-Cassaville zu spenden.

Der k. ung. Justizminister hat den abjurirten Dirnisten des Marosvasarhelyer Gerichtshofes, Albert Bégh, zum Kanzlisten beim Marosvasarhelyer Bezirksgerichte ernannt.

Die Statuten der Marosvasarhelyer Kiemer-Gewerbsgenossenschaft sind vom k. ung. Ministerium für Ackerbau, Gewerbe und Handel unter Zahl 12.786 l. 3. mit der gesetzlichen Genehmigung-Clausel versehen worden.

Der kön. ung. Minister für Cultus und öffentlichen Unterricht hat die Bewilligung des von dem Professor des Blatendorfer gr.-lat. Gymnasiums, Benjamin Popp, unter dem Titel: „Historia Transilvaniae a liero loco deini guiru pentru adulti si clasile gymnasiali superiori. Blasiu 1872. Cu tiparului seminarioalului archidiecezanosu“ verfaßte Schulbuch in allen ungarländischen romanischen und in allen anderen Mittelsprachen verboten.

(Illustration zu einem Repräsentanz-Beschluß.) Wie wir bereits mitgetheilt haben, wurden über Beschluß der Generalversammlung vom 12. Jänner 1878 die Sitzungsprotocolle der Comitats-Präsidenten in den drei Protocollsprachen in Druck gelegt und dieses sowohl in der letzten Generalversammlung als auch im Wege der hiesigen Localblätter den Mitgliedern zur Kenntniß gebracht. Wie uns mitgetheilt wird, haben jedoch bisher nur die beiden Antragsteller derlei Exemplare bezogen, während der übrige bedeutende Vorrath, deren Drucklegung nicht unbedeutende Kosten verursachte, auch nicht einen einzigen Abzug gefunden hat. Das Excrcutivamt kommt nun darauf, daß dasselbe sich beeile, einen Beschluß der Generalversammlung prompt durchzuführen, in die Zwangslage eine so bedeutende Ausgabe aus den ohnehin lang bemessenen Geldmitteln bedenken zu müssen. Es wäre somit wohl eigentlich eine gewisse Pflicht der Mitglieder, welche den Beschluß einstimmig gefaßt haben, nun auch als Abnehmer des eigenen Verlagswerkes aufzutreten.

Nach der uns zugegangenen Mittheilung sind diese Exemplare um den Preis von 1 fl. 41 kr. beim Verlagsamte zu beziehen.

(Tanzkränzchen.) Nächsten Sonnabend, 14. d., veranstalten die Handelsbillsen im Glaspavillon des Hermannsgartens ein geschlossenes Tanzkränzchen.

(Musikvereins-Nachricht.) Freitag den 13. d. findet im Musikvereinsgebäude der zweite Musikabend mit folgendem Programme statt: 1. „Meerfahrt“ für Bass-Solo und Chor von J. F. Heubner. 2. Sonate für Violine und Pianoforte, op. 137, Nr. 1 von F. Schubert. 3. Zwei Duette für Alt und Bariton von R. Böndel: a) „Wenn die Sonne sinkt“, b) „Neuer Frühling“. 4. „Es fuhr ein Fischer wohl über dem See“, Chor von A. Kiffel. 5. „Doratschen“ für Sopran, Alt und Bariton-Solo, weiblichen Chor, Pianoforte und Declamation von C. Brändel.

Die Ausgabe der Karten, für nummerirte Plätze à 60 kr., für Sitzplätze à 40 kr., ist in der Buchhandlung des Herrn F. Michaels.

Am 10. d. gerieth in Klausenburg in der Jünners-Ungargasse bei festigem Winde das Dach des Stefan Vincze'schen Hauses in Brand, welcher aber sofort bewältigt und somit eine Weiterverbreitung verhindert wurde.

(Attentat auf eine Eisenbahn-Geldcasse.) Am Freitag Nacht — schreibt „Asolo“ aus Arab — war der Cistern der hiesigen Dampfbahn-Station nach Abgang des letzten Zuges nachhause gegangen. Als er am anderen Tag um 4 Uhr früh in sein Amt kam, fand er zu seinem größten Erstaunen die Wertheim'sche Geldcasse draußen auf dem Gange stehen, mit unterlegten Steinen. Es wurde sogleich eine Local-Inspection vorgenommen und es zeigte sich, daß die Casse unverletzt und in derselben kein Abgang war. Die Diebe hatten wahrcheinlich den schweren Schranke nicht weiter schleppen können, oder waren verschüchert worden, und so begnügten sie sich mit den 3—4 Gulden Reingeld, das sie in einem Holzschiffchen in der Kanale fanden.

(Kinderräuber.) In der Nähe der Sillöser katholischen Kirche hielt sich, wie man dem „Független Hirlap“ schreibt, schon seit längerer Zeit ein alter Bettler auf, der durch einen kleinen gerulmpften Knaben für sich Almosen einsammeln ließ. Während des

*) Dieselben wurden in der Officin von Steinhaußen's Erben gedruckt. D. Reb.

welches beim ersten Anblick der Mutter einen leisen Freudenstreich ausgegossen hatte, verstumte plötzlich, als es die bleiche regungslose Gestalt, die wie eine schöne aus Marmor gemeißelte Statue dalag, sah. Es wandte sich schon ab und legte sein Köpfchen auf die Schulter der Haushälterin, die es bitter bereute, den Kindern diesen tiefsten Anblick verschafft zu haben.

„Kommt“, sagte sie, „her ist kein Aufenthalt für uns,“ ergriff die Hand des Knaben und eilte zur Thür hinaus. Das Mädchen sagte kein Wort und auch ihr Bruder ließ sich geduldig hinausführen. Was sollte er bei der Mutter? Sie schlief ja so fest! Er hatte sie mit tausend Schmeichelworten zu erwecken gesucht, allein erfolglos!

Von nun an winkten sie nicht mehr, sondern ließen sich ruhig von Frau Schmidt bedienen. Ihr Frühstück verzehrten sie still und schweigend. Auch die Haushälterin sprach kein Wort; sie war eine ernste Natur und wußte nicht mit Kindern umzugehen. Und wenn sie auch vermocht hätte, so waren ihr doch diesen armen Waisen gegenüber, die kein Wort Deutsch verstanden, die Lippen versetztelt.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

(Raffinirte Grausamkeit.) Die chinesische Justiz wendet eine unerhörte Hinrichtungsmethode an. Es ist dies die Schlafenzählung. Ein Chinese wurde wegen Mordes zu dieser qualvollsten aller Todesarten verurtheilt. Der Delinquent erhielt drei Wächter, die ihn durch alle möglichen Mittel fortwährend wachend erhalten mußten, ohne daß eine körperliche Verletzung gestattet war. Am neunten Tage befand sich der Unglückliche in einem solchen Zustande, daß er um die Gnade bat, sich erdrosseln zu dürfen. Diese Gnade wurde ihm aber nicht gewährt, und am achtzehnten Tage starb der Verbrecher an gänzlicher Zerrüttung des Nervensystems im Delirium.

(Keine Kritik.) Der französische Dichter Boileau schmeichelte nie Ludwig XIV. legte ihm einst Verse, die er selbst mit Anstrengung verfaßt hatte, zur Beurtheilung vor. „Sire“, war Boileau's Antwort, „nichts ist mirurer Majestät unmöglich; Sie wollten schlechte Verse machen, und es ist Ihnen gelungen.“

neulichen Ablasses blieb vor dem Bettler eine anständig gekleidete Frau stehen und betrachtete mit forschenden Blicken den betenden Knaben, trat dann auf diesen zu und fragte ihn um seinen Namen. Als er ihn genannt hatte, rief sie in großer Aufregung aus: „Ja, das ist er, der Sohn meiner aus Gram um den Verlorenen gestorbenen Schwester!“ In der That stellte sich heraus, daß der Bettler das Kind seinen Eltern geraubt hatte. Der alte Sünder sitzt nun im Sillöser Gefängnisse. Dies geschah am 31. Mai. Tags darauf ließ der Spüder Stubrichter eine große Razzia vornehmen nach verdächtigen Bettlern. Unter den 30 eingezogenen Individuen war auch ein ergrauter, hinführender Quacksalber, in dessen Hütte man ein schönes elfjähriges Mädchen mit eleganten Kleidungsstücken fand, welches geraubt zu haben er bereits eingestanden hat.

(Auch eine Sicherstellung.) Aus Eßegg war geschrieben: Einer Hausfrau in der Oberstadt schadet ein Einwohner schon lange Zeit den Nerven, wodurch sich derselbe von Monat zu Monat auf einen bedeutenden Betrag erhöhte. Die Hausfrau forderte den Einwohner zur Zahlung der Schuld auf. Derselbe ist gegenwärtig nicht in der Lage, den Nervenbeschlag zu zahlen, erklärte sich aber bereit auszugeben, damit die Hausfrau das Quartier an jemand andern vermieten könne und soll sodann noch und nach seine Schuld begleichen. Das läßt sie aber nicht zu, sondern macht mit ihm schriftlich ab, daß er nicht eher ausziehen darf, bevor er ihr die rückständige Schuld ausgezahlt hat. Auf Grundlage dieses Vertrages wird die Hausfrau wohl lange auf den rückständigen Zins warten können.

(„Was Neues.“) In Ofen — so erzählt F. Hirl. — traf in der vorigen Woche ein Dragoner mit einem Bekannten zusammen und anwortete auf dessen Frage was es Neues gebe: „Heute noch nichts, aber morgen wirst du was Neues hören.“ In der That erschloß des andern Tags der Dragoner seinen im Bett liegenden Zuzuführer durchs Fenster. Es heißt, er sei vom Zuzuführer mißhandelt worden.

(Die Ansehungsgeschäft auf Eisenbahnen.) Die Blätter — schreibt „Független Hirl.“ — haben einfach constatirt, daß Weninger sich den Tod dadurch holte, daß er in einem Mietwagen nach Hause fuhr, in welchem kurz vorher ein Blatternkranker ins Spitaler gebracht worden war. Was den Transport mit einer ansteckenden Krankheit Befasteter anbelangt, gibt es bei uns nicht einmal für die Eisenbahnen eine Vorschrift. Die österreichische Regierung hat schon mit einer Circular-Verordnung vom 25. April sämmtliche österreichischen Eisenbahnen aufgefordert, an einer ansteckenden Krankheit leidende Individuen und namentlich Blatternkranke nicht anders als abgeordnet von den übrigen Passagieren zu befördern. Wie wir hören, wurde in einer Zuschrift aus der k. ung. Eisenbahn- und Dampfschiffahrt-General-Inspection Mittheilung gemacht, welche dieser Tage an den Minister des Innern die Anfrage richtete, ob es nicht zweckmäßig wäre, auch bei uns ein derartiges Verfahren einzuführen.

(Ein Dampf-Cabriolet.) Vorige Woche hat Herr Ritter v. Dsenheim am Westbahnhof in Wien mit einem Dampf-Cabriolet, auf welches er ein Patent genommen hatte und das eben von Paris in Begleitung der Erfinder, Herren Ingenieure Volle und Lecordier, angelangt war, Verjude angestellt, zu denen er bis jetzt nur den General-director der Westbahn, Sectionschef v. Szedit, und den Polizei-Ober-commissär Wohl eingeladen hatte. Tausende von Menschen wollten dem interessanten Schauspiel bei. Nach mehrmaligen Fahrten führte Herr v. Dsenheim seine Gäste bis zum Aufnahmgebäude zurück und erbat sich sodann die Bewilligung von Seite des Obercommissärs, aus dem Bahnhofs hinaus über die Gassen der Stadt bis zu Wimmerer's Gasthaus, wo eine Remise zur Unterbringung des Wagens gemiethet war, fahren zu dürfen. Auch diese Fahrt, begleitet von vielen Hunderten Menschen, ging mitten durch eine große Menge von verschiedenen Fußwerkern anstandslos vor sich. Herr v. Dsenheim ist competenten Orts um die Bewilligung eingetreten, innerhalb und außerhalb des Rayons von Wien Verjudefahrten anstellen zu dürfen.

(Ein Weib, das sich die Zunge abschneidet.) Die „Magione“ in Triest schreibt: „Eine gewisse Angela Moneta, 45 Jahre alt, Zeitungsvorläuferin, wohnhaft in der Via Petraschi Nr. 22, kam vor einiger Zeit mit einer Mitbewohnerin in Streit. Seit jenem Tage waren ihre Verstandeskräfte etwas getrübt und ihr ganzes Denken war von nun immer und einzig auf die weibliche Zunge gerichtet. Kürzlich Morgens verließ sie zu früher Stunde ihr Lager, nahm eine lange Schere und rief aus: „Ja, ich werde das erste gute Beispiel geben und meine Zunge kürzer machen — die anderen Weiber werden mir folgen!“ Und so sprechend schnitt sie sich die halbe Zunge ab und verwahrt sie sorglich in ihrem Schauptuche. Ihre Auerwandten brachten sie in das Hauptspital.“

Das Opern-Festcomité in Paris richtete folgendes Telegramm an den Bürgermeister von Szegedin: „Wir bin glücklich, Ihnen den großen Erfolg des von dem französischen Comité veranstalteten und vom Journal „Figaro“ organisirten Festes in der Oper mitzutheilen. Alle diplomatischen, politischen und Finanz-Notabilitäten hielten es für eine Ehrensache, demselben beizuwohnen und zum Beweise der Sympathie aller Franzosen für Ungarn zu den Erfolgen des Festes mitzuwirken. Die Fahne Ungarns war auf der großen Sieges aufgezogen; die Comissäre trugen ungarische Nationalfarben; der Erfolg übertraf alle Erwartungen. Graf de Grozy, Comité-Präsident.“

(Ueber Worog Dschy.) unsern jetzt in den Himalaya-Gebirgen weilenden Landsmann, bringen die „Darjeeling News“ einen interessanten Artikel, dem wir Folgendes entnehmen:

In den ersten Märztagen traf Dschy in Darjeeling ein und reiste nach kurzem Aufenthalt weiter nach Jongree. Er hat einen robusten und intelligenten Schweizer Bergführer, Andreas Maurer, mit sich, und seine Anstalt ist, bis in die höchsten Schneeregionen vorzutragen. Bevor er jedoch die Jongreer Schneelinie erreicht hatte, erkrankte er unterwegs in Folge der Malaria, welche die ungewöhnlich heiße und trockene Witterung in den Thälern, welche er passirte, erzeugt hatte, an einem hitzigen Fieber, so daß er in Buthim liegen blieb und, sich dem Tode nahe wähnend, durch Maurer einen Abschiedsbrief an seine Angehörigen schreiben ließ. Doch erhobte er sich so weit, daß er seine Reise fortsetzen und Jongree erreichen konnte, wo er durch einige Tage sich aufhielt und dann durch die eingetretene kalte Witterung in den Stand gesetzt wurde, kleinere Ausflüge in die Umgegend zu unternehmen. Ein Fieberrückfall und eine hinzugetretene Leberentzündung nöthigten ihn jedoch seinen Plan aufzugeben, über Nepal nach Tibet auf eine der höchsten Bergketten vorzudringen und so entschloß er sich nach vorgeschrittener Reconvalescenz, auf einem Wege, der noch von keinen europäischen Reisenden vor ihm begangen worden — dem Singaleer — nach Darjeeling zurückzukehren. Nach neun starken Tagesmärschen erreichte er glücklich Phulloo, das nur mehr eine Tagesreise von Bungalow entfernt ist, wofolst die erste Poststation auf der Singaleer Linie kürzlich auf Befehl der bengalischen Regierung neu errichtet wurde. Dschy passirte auf diesem Wege einen 17 000 Fuß hohen Gebirgspaz, auf welchem eine enorme Kälte herrschte. Sein Führer war nahe daran, den Strapazen zu erliegen und durch drei Tage kämpften sie mit schrecklichem Wassermangel. Den Fußstapfen von Schafen folgend, hatte D. einen Pfad gefunden, den er, so mühselig er auch war, doch als vortrefflich bezeichnet im Vergleich zu dem ungemein steinigem und hölzernen Wege, den er früher hatte zurücklegen müssen, und mit jenem neuen Aufstieg von Bemlongsee nach Jochung. Im Ganzen empfiehlt Dschy den Singaleer Weg, der zwischen Phulloo und Jongree herrliche Panoramen darbietet, auf's angelegentlichsten allen Reisenden. Das genannte ostindische Blatt läßt nicht unerwähnt, daß Herr Dschy auch

regelmäßige meteorologische Beobachtungen anstellt und mit einem vorzüglichen photographischen Apparat versehen ist, der ihn selbst in solchen Höhen, wie die Riesinger Schneeberge, in Stand setzte, gelungene Aufnahmen zu machen.

(Ein Berliner Theater-Agent,) welcher einige Zeit in Wien verweilt und hier die Militär-Kapelle des 32. Infanterie-Regiments geleitet hat, war von den Leistungen derselben so entzückt, daß er, wie das „Wiener Neue Fremdenbl.“ berichtet, dem Kapellmeister, Herrn Anton Tyrner, einen äußerst vorthellhaften Engagementsantrag für Berlin machte, wo derselbe drei bis vier Wochen spielen sollte. Natürlich war dieser nicht in der Lage, den Antrag anzunehmen, und die Berliner werden auf die österreichische Militärmusik verzichten müssen.

(Ein neues Mittel gegen Diphtheritis.) Bekanntlich ist in den letzten Jahren die Diphtheritis aller Orten so erschreckend häufig aufgetreten und hat so furchtbare Verheerungen angerichtet, daß die Bekämpfung dieser gefährlichen Krankheit jetzt das Interesse vieler ärztlichen Kreise in Anspruch nimmt. Besonders ist dies der Fall, seit von der Kaiserin Auguste selbst eine Anregung zur Lösung dieser Frage durch Stiftung eines internationalen Preis für die beste Arbeit über Diphtheritis ausgegangen ist. In der letzten Nummer der Berliner klinischen Wochenschrift veröffentlicht nun der Professor der inneren Medicin in Greifswald, Dr. Mosler, welcher seit einer Reihe von Jahren die Therapie dieser Krankheit sich zum besonderen Studium gemacht hat, seine Beobachtungen über die Anwendung eines neuen Heilmittels gegen dieselbe. Schon im Jahre 1872 hat er in einem auf den deutschen Naturforscherversammlung zu Leipzig gehaltenen Vortrage darauf hingewiesen, daß es bei der Diphtheritis vor allem auf die Allgemeinbehandlung ankomme, daß durch Darreichung guter Nahrung und kräftigender Medicamente der erkrankte Organismus gestärkt werden muß, um dem plötzlichen Verfall der Kräfte und den jähen, unerwartet auftretenden Lähmungserscheinungen vorzubeugen. In zweiter Reihe kommt erst die locale Behandlung des Leidens in Betracht. Hierbei ist von den bisher gebräuchlichen Mitteln zur Desinficirung der erkrankten Schleimhäute des Rachens wenig zu erwarten, wie die vielfachen Erfahrungen leider gezeigt haben. Dagegen hat einen schon günstigeren Erfolg das Einathmen (Inhalation) heißer Dämpfe von Salz- oder Meerwasser. Zu diesem Zwecke wird ein gewöhnlicher breiter Topf mit kochendem Wasser benutzt, aus welchem die Dämpfe durch einen passenden Trichter so heiß und so reichlich wie möglich in den Mund des Kranken geleitet werden. Die besten Resultate hat aber Professor Mosler mit der Inhalation des aus den Blättern des Eucalyptus globulus gewonnenen Oeles erzielt. Dasselbe wurde von Götz zuerst dargestellt als ein wasserlösliches, wasserhelles, farbloses Del. In Verbindung mit Spiritus, mit welchem es sich leicht löst, ist es für Inhalationen eine sehr geeignete Composition, ohne irgend eine reizende nachtheilige Nebenwirkung auf die Schleimhaut des Rachenloches oder der Luftröhre auszuüben. Mosler hat eine Reihe von Diphtheritis-Fällen mit diesem Oele behandelt und bei allen insgesamt mit einem günstigen Ausgang der Erkrankung beobachtet. Rineswegs will er aber darum diese Behandlungsweise als Univerfalmittel anpreisen. Auch er hat leider schon die Erfahrung machen müssen, daß es zu gewissen Zeiten bei manchen Epidemien so rapid verlaufende Fälle von Diphtheritis gibt, daß bei ihnen von Anfang an jede Behandlung erfolglos zu sein pflegt. In diesen Fällen scheint diese Behandlungsmethode vor der bisherigen zahlreiche Vortheile zu bieten, so daß sie in den geeigneten Fällen gewiß angewendet zu werden verdient. — Professor Mosler ist zur Zeit mit weiteren Versuchen über Inhalationen von Eucalyptus-Del bei verschiedenen anderen Affectionen der Athmungsorgane beschäftigt.

(Guskow's Grab.) Die „Frankf. Ztg.“ enthält folgende Zuschrift: „Unterzeichnete begab sich kürzlich auf den hiesigen Friedhof, um sich die Gräber von Schopenhauer und von dem jüngst verstorbenen R. Guskow zu betrachten. Das Grab des Philosophen war bald gefunden, ein einfacher Stein mit der Aufschrift „Arthur Schopenhauer“ nannte dem Besucher, wer hier schlummert. Nachdem ich über die wenigen Worte, welche auf dem Grabstein standen, nachgedacht hatte, ging ich, um die Stelle zu sehen, wo man den genialen Schöpfer des „Uel Acolita“ gebettet. Lange suchte ich auf meinem Plane nach der Grabstätte, aber sie war nicht zu finden, und ich wandte mich in meiner Noth an einen Gärtner oder Todtengräber und bat ihn, mit den Ort zu zeigen, wohin man Guskow gelegt habe. Der Angeredete schaute mich groß an, schüttelte den Kopf und sagte: „Den Mann kenn' ich nicht.“ Nun, es ist vielleicht zu viel verlangt gewesen; wie sollte ein einfacher Handwerkermann die literarische Berühmtheit kennen. — Schon verzweifelte ich an der Auffindung des Grabes, als ich das Glück hatte, mit einem Freunde zusammenzutreffen. Derselbe besaß einen besseren Plan, und da fand sich denn in einer Ecke der Name Guskow. Wir gingen sogleich nach dem auf dem Papier bezeichneten Ort und hofften, daß uns wenigstens ein schlichtes Kreuzchen mit dem Namen des Geschiedenen die Stelle genau bezeichnen werde. Allein wir hatten uns getäuscht. Wir fanden zwar nach einigem Umhüben Guskow's Ruhestätte, ein kleines Hügelchen mit einigen Bergkristallen, Penäen und einem Geranium, allein kein Kreuz, kein Leichenstein nannte uns den Namen des Todten. — Ist denn der Mann, der so Schönes und Großes geschaffen, schon so bald vergessen, daß man es nicht einmal für nöthig erachtet, ihm ein einfaches Holzkreuz (zum Allerwenigsten) zu setzen, und soll denn späteren Geschlechtern, die einst unseren Kirchhof besuchen werden und nach dem Namen „Karl Guskow“ suchen die Auskunft werden: „Sein Grab ist nicht mehr aufzufinden“? Wir wollen weiteres nichts hinzuzüger. Seine Pflanzung wird wohl Jeder, der dem Entschlafenen durch die Lectüre seiner Werke angenehme Stunden verdankt, kennen. Frankfurt, 31. Mai. J. B. C. Müller-Renz.“

(Eine großartige Studienreise.) Einem Berliner Blatte wird aus New York unterm 12. Mai geschrieben: In den nächsten Tagen wird von hier aus eine großartige Expedition unternommen werden. Zweihundert junge Leute aus den besten Familien Nordamerikas treten in Begleitung einer Reihe der tüchtigsten Lehrer eine Reise um die Welt an. Die Kosten der Ausrüstung, der Reise und Verpflegung stellen sich für jeden Theilnehmer auf 1000 Dollars. Den Impuls zu dieser Expedition gab einer der reichsten Staatsbürger, Mr. Goodwin. Er stellte einen mit allen Erfordernissen der Neuzeit ausgestatteten Dampfer ohne jedes Entgelt zur Verfügung, den er für 200,000 Dollars angekauft hatte. Die Dauer der Reise, wohl eine der großartigsten Studienreisen, die je unternommen wurden, ist auf vier bis fünf Monate veranschlagt.

(Das Springpferd „Lord Byron.“) Die beliebte Schulfreierin Fräulein Elisa ist in Paris, wo sie gegenwärtig unter großem Beifall gastirt, von einem herben Verluße betroffen worden. Sie ritt kürzlich im Hippo-rom das bekannte Springpferd „Lord Byron“, als sie plötzlich merkte, daß das Thier wankte und zu fallen drohe. Schnell entschlossen, sprang sie hinunter; das Pferd fiel und war fünf Minuten darauf bereits todt. Die Ursache dieses plötzlichen Todes ist bis jetzt noch nicht ermittelt. Der Verlust des kostbaren Thieres ist für die Künstlerin umso empfindlicher, als dasselbe bekanntlich ein Geschenk der Kaiserin Königin Elisabeth an Fräulein Elisa war.

(Ein Verbrecher,) welches sehr lebhaft an die Ermordung des Geliebten in Wien durch den später dafür hingerichteten Franzesconi erinnert, hat jeden ganz Rom in ungeheure Aufregung versetzt.

Am 3. Juni kam Nachmittags gegen 3 Uhr in das am Plage San Carlo al Corso belegene Wechselgeschäft von Corbucci ein junger Mann und arrangirte die Bedingungen für den Verkauf von Actien im Betrage von 3000 Francs. Er suchte den Barquier, die Actien aus seiner Wohnung durch einen Commis, dem gleich das Geld mitgegeben werden könne, abholen zu lassen und gab als seinen Namen Odoardo Novaro, als seine Wohnung das vierte Stockwerk eines Hauses der Straße de la Stamperia an, in welchem sich auch die Künsthändler des deutschen Künstlervereins befinden. — Um 3 Uhr Nachmittags begab sich Gaudentio Jonio, der Commis des Bankhauers, mit 3000 Francs nach der ihm bezeichneten Wohnung. Er fand Novaro zu Hause, der ihn fragte, ob er das Geld bei sich habe, dann die Thür öffnete, um sich zu überzeugen, ob auch Niemand in der Nähe sei und dann wieder zu Jonio zurücktrat. In dem Augenblicke, wo der Letztere das Geld aus der Tasche nahm, zog jedoch Novaro einen langen, spiegelglänzenden Dolch und stieß ihn dem Unglücklichen zweimal mit großer Hingutigkeit in den Rücken. Trotz der fürchterlichen Verwundung behielt Jonio Geistesgegenwart und Kraft, sich zur Wehre zu setzen. In seiner Todesangst den Mörder so verzweifelt in die Hand, daß der Letztere laut aufschreiend zum Zimmer hinauslief. Man hoffte, ihn am Leben erhalten zu können, obwohl er sehr bedenklich verwundet ist. Die genaue Beschreibung des Mörders, welcher den besseren Ständen anzugehören scheint, ist vorhanden. Man hofft sicher, seiner habhaft werden zu können, da die Verwundung an seiner Hand eine so schwere sein muß, daß er ohne ärztliche Hilfe nicht gesund kann. Jonio sagt, er hörte die Knochen in der Hand knacken, als er zu Fuß, und in der That hat man die Blutspuren drei Straßen weit bis an eine Fontaine verfolgen können, wo der Mörder sich in Gegenwart einer Anzahl Frauen die Hand wusch und kühlte. Das Geld hat der Räuber nicht erlangt.

Dem Anklage-Acte im Proceffe Solowiew ist noch Folgendes zu entnehmen:

Aus einem früher stattgehabten politischen Proceffe erhellt, daß Solowiew während seines Dienstes im Bezirk Voropet, Gouvernement Pleskau, mit einem gewissen Nikolai Bogdanowits in nahen Beziehungen stand. Bogdanowits hatte auf seinem Gute eine Schmiede eingerichtet, wo Socialisten thätig waren, um mit dem Volke in nähere Berührung zu treten. Besonders nahe Beziehungen hatte Solowiew zu Bogdanowits' Bruder, Jurij Bogdanowits, einem der energichsten Social-Revolutionäre. Auf dem Gute Bogdanowits' versammelten sich oft Socialisten, darunter auch der der Verhaftung an der Ermordung des Generals Wlenoff angeklagte, im vorigen Jahre verhaftete Michailoff. Im Jahre 1876 verheiratete sich Solowiew mit Katharina Schelischkoff, lediglich um derselben in moralischer und materieller Hinsicht eine selbstständige Stellung zu geben. Nach Petersburg gekommen, lebten die Gatten getrennt. Nach einem Aufenthalte von anderthalb Monaten in der Hauptstadt, wo Solowiew mit Mitgliedern der revolutionären Partei häufig verkehrte, bereiste er das Gouvernement Wladimir und Nischni-Novgorod, wobei er in den Schmieden zum Behufe der Propaganda unter falschem Namen arbeitete. Später ging er zur Verfolgung seiner agitatorischen Zwecke nach Samara, woselbst sich damals eine revolutionäre Gesellschaft gebildet hatte, dann nach dem Gouvernement Saratow, wo er unter falschem Namen in der Eigenschaft eines Dorfschreibers fungierte. Im Jahre 1878 übersiedelte Solowiew nach Petersburg, er stieg bei seinen Eltern ab und fuhr fort, mit Socialisten thätig zu verkehren, wobei er oft verbolene Druckschriften, wie „Semlja i Wolja“ („Land und Freiheit“) in ganz fest gedruckt Zustand, aufeinander unmittelbar aus der Druckerei nachhause brachte. Solowiew war auch bei der Verbreitung von revolutionären Proclamationen thätig. Aus seinem Handel und Wandel schlossen seine Familie und seine Bekannten, daß er dem Exekutiv-Comité nahestehe, was auch durch seine moralische Theilnahme an dem Attentat auf General Drentelen bewiesen wird. Auffallend ist, daß, obwohl Solowiew nach Petersburg ohne jegliche Mittel kam und keine lohnende Arbeit hatte, er doch bald die Möglichkeit fand, beträchtliche Summen für seine Bekleidung zu verwenden, sich einen verholten Revolver anzuschaffen u. s. w. Der Anklage-Act schließt auf einen Zusammenhang zwischen dem Attentat Solowiew's und der Thätigkeit der socialrevolutionären verbrecherischen Gesellschaft. — Nach Verlesung des Anklage-Actes gestand Solowiew auf die Frage des Präsidenten, auf den Kaiser gesprochen zu haben. Er habe gethan, was ihm seine Ueberzeugung und sein Gewissen vorschrieben, er habe keine Mitschuldigen gehabt. An der Herausgabe revolutionärer Druckschriften sei er nicht betheiligt gewesen und habe dieselben nur zufälligerweise weiterverbreitet. Er erklärte, keines Verbrechens zu bedürfen, da der Letztere nichts zu seiner Rechtfertigung sagen könne. Der Gerichtshof beschloß jedoch, dem Vertheidiger den Auftrag zu geben, seine Pflicht im Laufe der Sitzung zu thun. Sodann schritt das Gericht zur Beweisaufnahme.

(Studenten-Prügelei in Rußland.) Russische Blätter berichten über arge Studenten-Excesse, die am 22. v. M. in Dorpat stattgefunden haben. Anlaß zu den Prügeleien sollen die Dorpater Commis und Kaufleute gegeben haben, welche die am bezeichneten Tage von der Kneiperie um 11 Uhr Nachts heimkehrenden Studenten überfielen und mißhandelten. Die Folge der Prügelei war, daß zwei Studenten halbtodtgeprügelt, vier mit Messern gefährlich verwundet und mehr als fünfzehn Studenten arg beschädigt wurden. Herzlichen Urtheil zufolge soll zur Rettung der zwei erstgenannten Studenten wenig Hoffnung vorhanden sein. Viele Kaufleute und Commis wurden verhaftet und die verwundeten Studenten nach dem Spital geschafft. Es wurde gleichzeitig eine gerichtliche Untersuchung eingeleitet.

(Er will kein Millionär werden.) In rumänischen Blättern wird folgende Geschichte erzählt: Vor 16 Jahren starb in England der Maschinen-Fabrikant Traush, ein gebürtiger Deutscher, mit Hinterlassung eines Vermögens von 13 Millionen Pfund. Viele Jahre lang wurden seine gesetzlichen Erben gesucht, endlich wurde in der Person des Directors Traush der Bukarester Apotheker-Schule ein Erbe gefunden. Der Verstorbenen hatte als naturalisirtener Engländer seinen Namen nach englischer Orthographie geschrieben: Traush. Der unglückliche Erbe erklärte, er glaube nicht an die Erbschaft, bis man ihm nicht bewiesen, daß Traush identisch sei mit Traush. Das ist nun geschehen und der Erbe ist nach England abgereist, um seine Erbschaft in Empfang zu nehmen.

(Neue auf dem Sterbebett.) In San Francisco laßt man viel über die originelle Weise, in welcher ein bekannter Speculant kürzlich von einem Genossen hinter's Licht g'führt worden ist. Ein Mr. Brown hatte von General Dodge 1000 Actien der Mammoth Mine zum Course von 3 Doll. gekauft. Während aber die meisten Minenwerthe vor wenigen Monaten enorm in die Höhe gingen, blieben Mammoth nicht nur unbeachtet, sondern die unglücklichen Käufer mußten fortwährend Zuschüsse leisten. Brown war entrüstet und machte an der Börse kein Hehl daraus, daß er von General Dodge beschwört worden sei. Da erhielt er eines Tages die Vollmacht, daß der General im Sterben liege und ihn sofort zu sprechen wünsche. Seinen Groll überwindend, begab sich Brown nach dem Hause des Generals. Derselbe richtete sich mühsam in seinem Bette auf und sein ganzes Gebahren überzeugte den Besucher, daß er sich in Gegenwart eines Sterbenden befand. Ich habe Sie kommen lassen“, flüsterete Dodge mit schwacher Stimme, „weil ich fühle, daß es mit mir zu Ende geht. Sie sind stets

mein Freund gewesen, ich will deshalb das gegen Sie bezogene Unrecht wieder gut machen. Ich beabsichtige nichts Böses, als ich Ihnen, die Mammoth-Actien verkaufte, ich weiß nicht, wieviel dieselben heute werth sind, aber, um ruhig sterben zu können (und hierbei fiel er fast in eine Ohnmacht), will ich Ihnen die Papiere für 3000 Dollar wieder abnehmen. Ich habe Sie stets für einen Ehrenmann gehalten“, sagt Mr. Brown und willigte gerührt ein. Der sterbende General rief noch seinem Secretär, „Geben Sie Brown einen Check für 3000 Dollars und empfangen Sie die Actien“, sagte er und sank alsdann völlig erschöpft in die Kissen zurück. — Schon am nächsten Morgen war es an der Börse bekannt, daß man in der Mammoth Mine auf reiche Goldlager gestossen, die Actien stiegen auf 25 und noch an demselben Tage offerirte sich der Gesundheitszustand von General Dodge so merklich, daß er an der Abendbörse einer der Hauptredner war.

(Ein Sprung von der Niagara-Fängebrücke.) Aus Niagara-Falls, N. Y., wird unterm 21. Mai geschrieben: Gute Nachmittags um 3 Uhr ging Steve Pierre von der canadischen Seite auf einem der Drahte nach dem Westpunkt der Brücke und machte auf dem Drahtseil Seiltänzer-Kunststücke oder gymnastische Uebungen. Nachmittags um 4 Uhr sprang Herr F. P. Peens von Teeterville, Ontario, vorheriger Ankündigung gemäß, von dem Westpunkt der Brücke aus einer Höhe von 190 Fuß in den Fluß hinunter. Er hatte einen Draht an einem Cylinder, der an einer Art Geshirre unter seinen Armen und den Schultern befestigt war, wodurch er in aufrechter Stellung gehalten wurde. Der Sturz dauerte vier Sekunden. Ein Boot mit einigen Männern war in Bereitschaft und der Taucher wurde alsbald unverletzt aus dem Wasser gefischt und in das Boot aufgenommen. Mehr als tausend Personen sahen das Kunststück mit an.

(Ein Cyclon.) Aus Philadelphia, 1. d. M., wird telegraphirt: „Am Freitag Abends zog ein schrecklicher Cyclon über Oskana, tödtete mehr als 50 Menschen, beschädigte über 100 und zerstörte viel Eigenthum. Der Sturm ging von Westen nach Osten. Der Hauptschaden wurde in Marshall County angerichtet längs der Union Pacific Railway auf einer Strecke von 30 englischen Meilen, beginnend 90 Meilen westlich von der Düngränge von Kansas. In Irving wurden 12 Menschen getödtet und 40 verwundet. Fast die ganze Stadt wurde zerstört. In Deiphos 15 Todte, in Frankfort 8 Todte und 13 Verwundete. In Blue Springs 3 Todte, in Beloit 3, in Fulton 9. Die eiserne Schienenbrücke über den Blue River wurde in Stücke zerrissen, das Gitterwerk wie Draht aufgewunden. Der Cyclon wird als schwärze trichterförmige Wolke beschrieben, die sich gerade über der Erde in wirbelnder Bewegung von 60 bis 100 englischen Meilen pro Stunde dahingog. Der durchschrittene Weg variierte von 900 bis 2700 Fuß an Weite und war deutlich zu bemerken, da jeder Baum, jedes Haus oder sonstiges Hinderniß zerstört wurde.“

(Eine neue Säuglingskrankheit.) Bei Gelegenheit des in Berlin versammelten ersten Congresses für Kinderheilkunde besprach der Geheime Rath Prof. Dr. Winkler, Director der königl. Entbindungsanstalt in Dresden, eine ganz neue, räthselhafte endemische Säuglingskrankheit, die er in der von ihm geleiteten Anstalt erst vor wenigen Wochen entdeckt hat. Wohl sollte man glauben, daß wir in unserem Zeitalter der Epidemien, wo die Aufmerksamkeit der Aerzte von vornherein auf eine scharfe Beobachtung dieser Krankheitserscheinungen hingelenkt ist, die Kenntniß dieser verschiedenen Epidemien uns zu eigen gemacht haben sollten. Das ist aber nicht der Fall, wie die vom Vortragenden beobachtete, in dieses Gebiet hineingehörende neue Krankheit der Neugeborenen beweist. Es handelt sich um eine seit Ende März beobachtete sehr bössartige Epidemie, an welcher von 23 Kindern 19 gestorben sind; diese mörderische Krankheit raffte die davon Befallenen durchschnittlich nach 23stündigem Leiden hinweg, so daß die Mortalität sich bis jetzt auf 82 Procent stellt. Die Mütter der Kinder waren und blieben vollständig gesund und wurden sämmtlich am 10. bis 12. Tage aus der Anstalt entlassen. Das Leiden begann mit einer Benommenheit der Kinder, bei stöhnender Respiration trat zuweilen etwas Speichel aus ihrem Munde. Die Beschaffenheit des Urins war bläulichbraun bis dunkelbraun, es fanden sich darunter außer Epithelien noch körnige Cylinder, Micrococcen und Trümmer farbiger Blutkörperchen. Am außerordentlichsten waren die Veränderungen des Blutes selber; bei Mundtrügungen gelang es erst unter stärkerem Drucke, dasselbe als eine dicke schwarzbraune sprupartige Flüssigkeit zu erhalten. Der Leib war weich, die Leber etwas aufgetrieben, die Temperatur im rectum 36—37 Grad. Es folgte bald das Auftreten convulsivischer Erscheinungen, unter denen einer das Kind erlag. Der Sectionsbefund ergab die Leber dunkelbraun, etwas streifig, die Milz vergrößert und verdicke, die Nieren hyperämisch, in ihren Papillen häufig von Hämoglobulin verstopft. Das Gehirn zeigte Oedem, allseitige Hyperämie, Erweiterung der Ventrikel, wiederholt gelbliche Färbung u. s. w. Der Vortragende schloß für diese neue Krankheit den Namen „Cyanosis afebrilis fievrica perniciosa cum haemoglobinuria“ vor.

(Die Schußmaske.) Die Schußmaske, welche vor einigen Jahren zum Töden des Rindviehs vielfach empfohlen wurde, hat, wie man aus Basel schreibt, dort einer „Schußmaske“ Platz gemacht, deren Leistungen im höchsten Maße befriedigen. Die Felschlächterei der 5. schweizerischen Armees-Division hat bei ihren letzten Wandern nur diesen Apparat angewandt, da bei demselben das Thier nicht angebunden zu werden braucht, die Tödtung also an jedem beliebigen Plage vorgenommen werden kann. Die Schußmaske besteht aus einer Lederkappe, welche dem Thiere über den Vorkopf geschnallt wird, und aus einem kurzen, gezogenen Gesehwir, der sich auf eine einfache und ungeschickliche Weise auf der Maske so befestigen läßt, daß er auf die Gegend des großen Gehirns zu liegen kommt. Vorher wird eine, eine Spitzkugel einschließende Metallpatrone von hinten in denselben eingeschoben, so daß dieselbe durch einen leichten Schlag auf den Percussionsstift explodirt und die Kugel in das Gehirn dringt. Der Tod tritt plötzlich und vollkommen ein, da die Gewalt der Zündmasse die Kugel bis in die Gegend des sechsten und siebenten Halswirbels treibt; der stärkste Stier fällt sofort zu Boden, und zwar mit dem Hintertheil zuerst, in Folge der Verletzung des Rückenmarkes. Der Apparat ist in Aarau bereits für die Tödtung alles Großviehes gesetzlich vorgeschrieben, in Zürich und Basel vielfach von den Metzgern in Gebrauch genommen.

(Literarisches.) Ein sensationelles, interessantes Werk ist unter dem Titel: „Seraul und Hohe Pforte. Enthüllungen über die jüngsten Ereignisse in Stambul. Nach Original-Aufzeichnungen und Documenten bearbeitet und herausgegeben von“ (3 Bde. — 5 M. 40 Pf.) soeben in A. Hartleben's Verlag in Wien erschienen. Seitdem die sogenannte orientalische Frage in Fluß getreten ist, haben Kenner und Nicht-Kenner des Orients das Interesse des abendländischen Lesepublicums auf alle erdenkliche Art zu befriedigen gesucht. Unter der füllbaren Ueberproduktion hat es zwar keineswegs an literarischen Arbeiten gefehlt, welche hinsichtlich ihres Inhaltes, sei derselbe nun politischen, geographisch-ethnographischen oder militärischen Content, eine allgemeine Orientirung nicht gestatten hätten; eine Lücke aber blieb bisher unangefüllt und diese betraf alle jene Verhältnisse, geheimen Machinationen, privaten Beziehungen und die ganze Summe von Ursachen und Wirkungen, welche ein Staatsleben entwickeln oder hemmen. Das vorliegende Werk „Seraul und Hohe Pforte“, das eine Persönlichkeit zum Verfasser hat, die mit ihrer gründlichen Kenntniß des Orients auch noch viel intimere Kenntniß von Personal-Angelegenheiten aller Art verbindet, soll nun die oben angebeutete Lücke ausfüllen. Daß es der Verfasser, dem zahlreiche Original-Documente zu Gebote waren, in der That verstanden hat, diese vorgelegte Aufgabe auf glänzende Weise zu lösen, geht aus jedem der hochinteressanten Abschnitte nur zu überdeutlich hervor. Schon der „Rückblick auf die Reformbewegung

